

Gedanken seit 1918 auf Begriffe gebracht worden war. Der Nationalsozialismus konnte ernten, wo die Sozialkonservativen gesät hatten; er legierte freilich die Mittelsideologie mit dem Rassegedanken, einem ausgreifenden Nationalismus und der Durchsetzung des Führerstaats. Angesichts dieser Entwicklung, die sie sich entweder ganz anders oder zumindest doch zivilisierter vorgestellt hatten, mußten die Gegner von Weimar Farbe bekennen. Die Risse und Widersprüche innerhalb einer diffusen geistigen Gruppierung, die es nie zu Organisation oder auch nur politischer Artikulation gebracht hatte, brachen unübersehbar auf.

Lebovics' anregende, ertragreiche und in bezug auf Auswahl und Interpretation des Gegenstands eigenwillige Studie schließt ab mit dem Ausblick auf das, was unter und nach dem Nationalsozialismus von sozial-konservativem Denken blieb. Die Frage nach dem Stellenwert der untersuchten Ideologiebruchstücke bleibt in manchen Punkten offen. Trotzdem ist diese Studie ein interessanter Beitrag zum sozialgeschichtlich erfaßbaren Verhältnis von Interesse und Ideologie. Sie führt insofern weiter, als sie nachdrücklich die Schwierigkeiten zeigt, die die Untersuchung der Übertragungsmechanismen macht. Zugleich aber verweist sie die Diskussion auf die vielschichtige Verbindung von Ideen- und Sozialgeschichte, durch die allein die Kontinuität zu erfassen ist von der europäischen Suche nach Cäsar im 19. Jahrhundert zur deutschen Einlösung im plebiszitären Führerstaat der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Michael Stürmer

Harry F. Young, Maximilian Harden. *Censor Germaniae*. Ein Publizist im Widerstreit von 1892—1927 (= Dialog der Gesellschaft. Schriftenreihe für Publizistik und Kommunikationswissenschaft, hrsg. von H. Pracke, H. 6), Verlag Regensburg, Münster 1971, 291 S., kart., 22 DM; Ln., 26 DM.

Dieses Buch ist die publizistische Biographie des wohl einflußreichsten, meistgefürchteten und gleichwohl folgenlos gebliebenen Journalisten der Wilhelminischen Epoche. Es handelt sich um eine (in einzelnen Punkten redaktionell ergänzte) Übersetzung einer bereits 1959 im Verlag Martinus Nijhoff in Den Haag auf Englisch erschienenen Studie über Maximilian Harden. Wenn der Untertitel Harden als *Censor Germaniae* kennzeichnet, so entspricht das zweifellos eher der subjektiven Befindlichkeit als dem objektiven Befund, aber Maximilian Harden hätte es mit Genugtuung zur Kenntnis genommen. Er pflegte die Welt isoliert zu betrachten und stets ganz von oben.

Der Verfasser beginnt mit einer Skizze der Familienverhältnisse, denen Harden (ein *nom de plume* übrigens) entstammte. Dieser war Kind einer kultivierten jüdischen Kaufmannsfamilie, trat früh zum Protestantismus über, was er mehr als soziale und kulturelle Option betrachtete denn als religiöse, und behielt zeitlebens ein ambivalentes Verhältnis zum Judentum. Dem Elternhaus wurde er früh fremd, wurde zuerst Schauspieler, dann Journalist mit einer unverkennbar eigenen, von ihm stilisierten manierten Schreibe. Der Autodidakt machte sich rasch einen Namen als Theaterkritiker. Sich selbst betrachtete er als geistigen Nachfahren Heinrich Heines. Er war ein Meister des spöttischen Witzes auf Kosten anderer und der Parodie, zeigte aber auch ein Maß an Selbstüberschätzung, das bisweilen an Karikatur streifte.

Das Theatralische war bis zu einem gewissen Grad Stil der Wilhelminischen Epoche. Eine Gesellschaft, die sich selbst als Mitspieler einer unbekannteren Wagner-Oper verstand, war das Harden gemäße Milieu. Denn Harden wollte eine große Rolle haben auf der Schaubühne des Lebens, wollte, wie Kurt Tucholsky noch im Nachruf vermerkte, Minister, König, Kaiser werden. Vielleicht nicht wörtlich, aber dem Sinne nach. Dazu fehlte es Harden jedoch an Konnexionen und am Sinn für politische Realität. Nach 1890 wurde er Bismarckianer und ging in Friedrichsruh ein und aus. Der jüdische Literat und Kritiker der Epoche wurde Bundesgenosse der extremen

Agrarier. Er gab sich als Wortführer einer konservativ-radikalen Zeitkritik. Diese Doppelpoligkeit freilich führte dazu, daß Harden politisch zwischen allen Stühlen saß. Die Großmannspose Wilhelms II. zu kritisieren wurde er nicht müde. Er geißelte den Byzantinismus und erhielt wegen wiederholter Majestätsbeleidigung zweimal Festungsstrafe, die seine Gesundheit ruinierte. Seine außenpolitischen Leitideen waren, *sit venia verbo*, vulgärbismarckisch, nicht auf staatliche Interessen, sondern die Emotionen des Bildungsbürgers gegründet. Vieles von dem, was Harden zur Außenpolitik von sich gab, wäre besser ungeschrieben geblieben. Der Kritiker des Zeitgeists verfiel der Geisteswelt, die er bekämpfte.

Von 1892—1922 war Harden Herausgeber und praktisch alleiniger Redakteur der wöchentlich erscheinenden »Zukunft«, die er in ihrer besten Zeit (1910/11) auf etwa 13.000 verkaufte Exemplare brachte. Die Zeitschrift wurde Forum der Ideen und des geistigen Lebens, und das war weitgehend Hardens persönliches Verdienst. Zugleich war die »Zukunft« Plattform für Harden, um seine Privatfehde gegen das »persönliche Regiment« Wilhelms II. und die »graue Eminenz« Holstein zu führen, wobei anzumerken ist, daß in späterer Zeit Holstein und Harden wenn nicht ein Vertrauensverhältnis, so doch Hochachtung für die Intelligenz des anderen verband. »Phili« Eulenburg wurde durch Harden zu Fall gebracht in einer peinlichen Affäre, die pikant war und politisch keine Konsequenzen nach sich zog.

Harden erzielte Wirkung, aber ihm mangelte der Erfolg. Sein Biograph findet es schwer, ihn positiv zu kennzeichnen: Weder Revolutionär noch Prophet sei er gewesen. Er lebte von der Auseinandersetzung mit der ihn umgebenden Kultur und Gesellschaft. Er hatte Gespür für den Zeitgeist, und dies um so mehr, als das Objekt seiner Kritik ihm selbst geistig verwandt war. Sein Eingreifen in politische Verhältnisse war weder durch Augenmaß noch Kenntnis der Kräfte gekennzeichnet, die die zwischenstaatliche Politik formten. Unvermittelt holte er aus zu Donnerworten wie dem von 1912, auf dem Balkan gelte es, »germanische Herrenzukunft« zu sichern. Daneben aber fanden sich so resigniert weltkluge Bemerkungen wie die von 1909, die deutsche Verhandlungsfähigkeit reiche nur noch so weit wie die Treffkraft der deutschen Kanonen. 1914 verfiel der Skeptiker, wenn auch nur vorübergehend, der Stimmung des 4. August. Allerdings stand er der ästhetischen Verklärung des Krieges fern, schwärmte aber von Volksgemeinschaft und vom starken Mann. Die Schuldfrage war ihm gleichgültig. Vom »Schulfall eines Präventivkriegs« sprach er 1915 und meinte die deutsche Seite. Der Traum von Annexionen mischte sich mit dem Entsetzen über die Greuel des Krieges. 1915 formulierte Harden Friedensvorschläge, die zu viel Vernunft enthielten, um damals Aussicht auf Erfolg zu haben. Dreimal wurde die »Zukunft« während des Krieges verboten und wieder zugelassen. Harden machte keine Konzessionen, blieb aber Einzelkämpfer auf dem Feld der Politik.

In gewisser Weise war Harden wohl, wie Arthur Rosenberg später anmerkte, Wegbereiter der Republik. Aber nach einer kurzen Periode der Nachsicht entwickelte er sich zu einem unbarmherzigen und verständnislosen Kritiker der ersten deutschen Republik. Harden in der Republik, das war vor allem der Mann auf dem hohen Roß, der Besserwisser, der für Kapitän Ehrhardt und den Kronprinzen Verständnis hatte und über Walther Rathenau hämische Artikel schrieb. Wenige Tage nach dessen Ermordung folgte ein Anschlag auf Harden: »der Dank des Hauses Ehrhardt«, hatte Harden noch Kraft und Stil genug zu spötteln. 1922 erschien die »Zukunft« zum letztenmal. Harden war krank und pessimistisch. Seine Position radikaler Kritik ließ sich an keiner der gegebenen politischen Fronten festmachen. Sie war ohne positive Gestaltungskraft und insofern unpolitisch, als ihr der Realitätsbezug mangelte. 1927 starb Harden in der Schweiz, verbittert, voller Selbstmitleid und Zynismus. Tucholsky schrieb damals:

»Max Harden ist tot. Es ziemt sich, auf das Grab dieses großen Schriftstellers einen Kranz zu legen. Aus welchen Blumen —?« Es ist anzumerken, daß auch diese vielleicht allzusehr ideengeschichtlich angelegte Studie wenig dazu beiträgt, solche Ratlosigkeit beim Leser zu vermindern.

Michael Stürmer

Peter Berglar, Walther Rathenau. Seine Zeit, sein Werk, seine Persönlichkeit, Schönmann Universitätsverlag, Bremen 1970, 416 S., kart., 17 DM; Ln., 22 DM.

Walter Rathenau: mit diesem Namen verbinden sich AEG, Rapallo, politischer Mordanschlag. Walther Rathenau: sein Name steht in jedem deutschen Geschichtsbuch, doch beschränkt sich in der Regel die zumeist oberflächliche Betrachtung seiner Person auf die Rolle des politischen und wirtschaftlichen Akteurs. Walther Rathenau hat aber nicht nur durch politisches Handeln wie die Mitunterzeichnung des Rapallo-Vertrages Bedeutung und Einfluß gewonnen, sondern auch durch materielle Macht und durch publizistisches Wirken. Deshalb stellt sich Peter Berglar in seiner Biographie als Hauptaufgabe, *Walther Rathenau als Staats- und Gesellschaftsdenker sowie als Schriftsteller* neu zu erschließen.

Rathenaus geistige Prägung erfolgte im kapitalistischen, nationalistischen und imperialistischen Deutschland Bismarcks und Wilhelms II. Dies geschah in Übereinstimmung wie auch in Ablehnung des bestehenden Systems und führte zu einer *in sich widersprüchlichen geistigen und politischen Haltung*. Der AEG-Vorsitz verhalf ihm wie anderen Wirtschaftsführern zu einer nicht unbedeutenden Stellung am Hof Wilhelms II.; andererseits verachtete er den »Halbkonstitutionalismus« jener Zeit, die »verfassungswidrige Wahlkreisgeometrie im Reiche« und das »unwürdige Wahlrecht in Preußen«. Er kritisierte in seinen Schriften mit sozialistischen Argumenten das kapitalistische System, lehnte jedoch gleichzeitig die Sozialdemokratie entschieden ab. Er gefiel sich während des Weltkriegs in primitiven chauvinistischen Phrasen, bekämpfte noch im Oktober und November 1918 jeden Waffenstillstand und wollte »für die Ehre unseres Volkes« lieber den Untergang eben dieses Volkes wissen; er meinte dagegen rückblickend, durch die Ereignisse des Jahres 1918 sei »eine Kette gesprengt« worden. Er empörte sich gegen den deutschen Untertanengeist, um andererseits aristokratische Überheblichkeit an den Tag zu legen.

Die Ursachen für diese konträren Vorstellungen sieht Berglar in den verschiedensten geistigen Strömungen, die auf Rathenau einwirkten. Zweifellos gehörte Rathenau der Welt der Wirtschaft an und stand damit zugleich der deutschen Innen- und Außenpolitik nahe. Von dieser Funktion her war er genötigt, realistisch und materialistisch zu denken; seine Tätigkeit in über hundert Aufsichtsräten und seine vielen Kontakte mit dem Establishment des Kaiserreiches bewiesen, daß er dies konnte. Ein Studium seiner umfangreichen Schriften zeigt dagegen den idealistischen Schwärmer Walther Rathenau.

Der völlig im Schatten des AEG-Gründers Emil Rathenau stehende Sohn Walther suchte ein eigenes Betätigungsfeld als Philosoph und Schriftsteller, in dem er sich dem Vater überlegen glaubte. Dieser Drang ließ ihn zahlreiche Aufsätze und Bücher publizieren, darunter besonders: »Zur Kritik der Zeit« (1912), »Zur Mechanik des Geistes oder Vom Reich der Seele« (1913) und »Von kommenden Dingen« (1917). Diese drei Werke zeigten bereits das »geistige Koordinatennetz« (Berglar), das Rathenaus Einstellungen fixierte; ein Koordinatennetz, das in Auseinandersetzung mit Hegel und Marx, mit Nietzsche und Spengler, mit Friedrich Naumann und Max Weber sowie mit dem Rassisten Graf Gobineau entstanden war; ein Koordinatennetz, das die beiden Pole von Rathenaus Anschauungen bestimmte: Romantizistischer Nationalismus stand gegen rationalen Liberalismus oder — um in Rathenaus Diktion zu bleiben — das »Reich der